

Juna Grey

**DREAMING
HEARTS**

Copyright © 2021 Juna Grey – Alle Rechte vorbehalten.

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv. Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten realen Personen sind zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt.

Herstellung und Verlag: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Coverdesign © Juna Grey
Coverfoto © Jr Korpa (Unsplash.com)

Juna Grey
c/o easy-shop
K. Mothes
Schloßstraße 20
06869 Coswig (Anhalt)

junagrey@outlook.de
www.junagrey.jimdofree.com
Instagram: [@junagrey_writes](https://www.instagram.com/junagrey_writes)
Facebook: [@junagreywrites](https://www.facebook.com/junagreywrites)

KAPITEL I

Hayley

Mein Herz hämmerte schwer in meiner Brust, während meine Hände so stark zitterten, dass ich mehrere Versuche brauchte, bis ich es endlich schaffte, den Schlüssel in dieses verdammte Zündschloss zu stecken. Bevor ich den Motor startete, fiel mein Blick auf die dunkle Reisetasche, die neben mir auf dem Beifahrersitz lag.

Wäre alles nach Plan verlaufen, würde Sarah jetzt auf diesem Platz sitzen, aber wie so oft im Leben war alles ganz anders gekommen und keiner von unseren Plänen ergab mehr einen Sinn.

Bis heute hatte ich noch geglaubt, Sarah wäre meine beste Freundin, und Seth, der Mann, mit dem ich mein restliches Leben verbringen würde.

Tja ... so hart konnte man sich irren.

Ich biss mir fest auf die Unterlippe, um nicht schon wieder weinen zu müssen, und schaute kurz auf die Uhr in der Mitte des hölzernen Armaturenbrettes.

Es waren keine zwanzig Minuten

vergangen, seitdem ich die beiden zusammen erwischt hatte und aus unserer Wohnung gestürmt war. Dieses Bild würde ich wohl nie wieder aus dem Kopf bekommen. Es hatte sich regelrecht in meine Netzhaut eingebrannt und jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, sah ich die Szene erneut vor mir. Sie auf ihm - nackt. Mit ihren langen, honigblonden Locken und ihrem Cheerleader-Hintern in meinem Bett.

Ohne lange darüber nachzudenken, was ich eigentlich tat, hatte ich mir völlig in Trance die große Reisetasche von unserer Kommode geschnappt und alles hineingestopft, was mir in dem Moment wichtig erschienen war. Erst dann hatten mich die beiden überhaupt bemerkt.

»Hayley!« Seine Stimme war noch leicht außer Atem vom Sex, als er mir hinterhergerufen hatte. Geradezu panisch war er von unserem Bett aufgesprungen, hatte Sarah unsanft zur Seite geschoben und anschließend so hilflos auf mich eingeredet, dass es fast schon mitleiderregend war.

Ich hatte ihn natürlich ignoriert, weiter wütend meine Sachen zusammengesucht und mich so schnell wie möglich aus dem Staub gemacht.

Keine Ahnung, wie ich danach in Sarahs Camper gelandet war, aber hier saß ich nun

und starrte auf das Lenkrad. Als könnte es mir Antworten auf meine Fragen liefern, wenn ich es nur lange genug mit den Augen fixierte.

Seth war der Grund gewesen, warum ich überhaupt nach New York gekommen war. Und jetzt? Was sollte ich noch hier?

Die Antwort lag klar auf der Hand. Nichts. Absolut nichts hielt mich noch länger in dieser viel zu großen Stadt gefangen.

Die Wut, die mich bis hierhin getrieben hatte, loderte erneut in mir auf und ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf die Straße.

Alles, was ich wusste, war, dass ich von hier wegmusste, und zwar sofort.

Also drehte ich entschlossen den Schlüssel um und lauschte dem Aufheulen des Motors. Mein Fuß fand das Gaspedal und der Van setzte sich in Bewegung. Plötzlich fühlte ich mich viel ruhiger. Die wirren Gedanken und Bilder, welche die ganze Zeit über wild in meinem Kopf herumgewirbelt waren, wurden endlich langsamer und letzten Endes schaffte ich es, mich nur noch auf die Fahrt zu konzentrieren. Es tat gut. Sehr gut sogar.

Also fuhr ich weiter, auch wenn ich nicht die geringste Ahnung hatte, wo mich mein Weg hinführen würde.

KAPITEL 2

Noah

»Mach endlich Feierabend, Noah. Du hast es dir verdient.«

Ich stellte das letzte Whiskyglas zurück zu den anderen in das Regal hinter der stark beleuchteten Bar, wischte noch einmal mit dem Lappen über die mit dunklem Holz verkleidete Theke und blickte schließlich rüber zu Toni. Mein Chef stand mit etwas Abstand an einem der runden Tische und musterte mich mit hochgezogener Augenbraue.

»Was?«, fragte ich ihn und kopierte dabei seine argwöhnische Miene.

»Vielleicht solltest du dir langsam mal wieder ein Mädchen suchen, wenn du freiwillig so viel Zeit in diesem ranzigen Schuppen verbringst.«

Ich verdrehte die Augen.

Ach, daher wehte der Wind.

»Ich meine es ernst, Noah. Du verkümmerst noch in meinem Laden. Geh heute Abend mal raus auf die Piste und unternimm irgendwas!«

»Danke, aber du musst dir um mich wirklich keine Sorgen machen«, lehnte ich ab und

holte kurz meine Jacke aus dem winzigen Pausenraum neben der Bar. »Außerdem halte ich nachts Wache am Strand, schon vergessen?«

Toni schnaubte belustigt und fuhr sich über seinen gezwirbelten Bart, der ihm fast genauso wichtig war wie seine Familie. »Dieser gammelige Strand ... Ich bin mir sicher, der kommt auch mal eine Nacht ohne dich zu recht. Ist dort überhaupt schon mal irgendwas passiert, seitdem du da wohnst?«

»Erst letzte Woche haben ein paar Jugendliche mitten in der Nacht ein Feuer gelegt«, verteidigte ich mich.

»Ein Feuer, hm?« Wieder blickte er mich an, als würde er mich keine Sekunde lang ernst nehmen. »Und was ist so schlimm an einem kleinen Feuer?«

Ich zuckte mit der Schulter und zog den Reißverschluss meiner Jacke zu. »Es ist nun mal verboten, und ich darf einen Teil des Bußgeldes behalten.«

Er winkte ab und murmelte etwas vor sich hin, was klang wie: »Ach, die paar Kröten ...«

»Wie auch immer ... Wir sehen uns morgen, Toni«, verabschiedete ich mich, bevor er erneut mit dem Thema anfangen konnte und verließ frustriert die Bar.

Es war schon lange dunkel draußen und überraschend kühl dafür, dass wir noch

immer Sommer hatten.

Der Weg zu meiner kleinen Strandhütte war nicht weit und Tonis Worte brachten mich wie so oft zum Grübeln. Ich wusste, er meinte es nur gut mit mir, aber manchmal ging er mir mit seiner überfürsorglichen Art auf die Nerven. Er hatte vier Töchter und behandelte mich, seitdem ich bei ihm angefangen hatte, wie den Sohn, den er nie hatte.

Ich musste an Kate denken und vor allem an Mary. Vermutlich hatte mein Boss recht. Es war schon lange an der Zeit, Kate abzuhaken und dennoch hoffte ich immer noch, dass sie irgendwann zur Vernunft kommen würde. Ich wollte doch nur, dass es wieder so wurde wie früher, dass wir zusammenleben konnten wie eine richtige Familie, oder zumindest, dass ich Mary sehen durfte. Dafür würde ich alles geben, aber Kate weigerte sich nach wie vor, mit mir über irgendetwas anderes zu reden, als über den Unterhalt, den ich ihr monatlich zahlen musste. Ich erreichte meine Hütte und knallte die Haustür hinter mir zu.

Scheiße ... Jetzt war ich sauer, dabei hatte der Tag so gut angefangen. In der Werkstatt war heute Morgen viel zu tun gewesen und einer meiner Stammkunden hatte mir ein ordentliches Trinkgeld zugesteckt, mittags hatte ich ausnahmsweise im Restaurant gegessen,

statt selbst zu kochen, einfach weil ich Lust dazu hatte und der Abend in der Bar war recht entspannt gewesen. Jedenfalls bis jetzt.

Meine Schritte führten mich zu dem kleinen Schrank in der Küche, der mir als meine ganz persönliche Bar diente, um mir ein Glas Whiskey einzuschenken. Doch als meine Hände nach der Flasche greifen wollten, fiel mein Blick auf einen Van, den ich durch das Fenster am Strand parken sah.

»Ach verdammt ...«, murmelte ich und stellte das Glas zurück.

Vielleicht war es besser so, schließlich musste ich morgen früh um halb acht in der Werkstatt anfangen.

Ich seufzte, ordnete kurz meine Gedanken und schnappte mir schließlich meine Schlüssel und die Taschenlampe von der Kommode, bevor ich mich auf den Weg nach draußen machte.

KAPITEL 3

Hayley

Ein voller Tank, genügend Lebensmittel für mindestens eine Woche, drei riesige Kanister Wasser und sämtliches Geld in bar, welches ich mir in den letzten Jahren auf meinem Konto angespart hatte, befanden sich nun mit mir in Sarahs riesigem VW Camper, den wir zusammen mit unserer gemeinsamen Freundin Lilly über Monate hinweg zu einem gemütlichen Zuhause ausgebaut hatten.

Fast zehn Stunden lang war ich mittlerweile unterwegs. Doch langsam konnte ich die Gedanken und die Erinnerung an das, was passiert war, nicht mehr ausblenden. Selbst durch Besorgungen konnte ich mich nicht länger ablenken. Außerdem war es bereits drei Uhr nachts, stockdunkel draußen und meine Augenringe nahmen unheimliche Ausmaße an.

An Schlaf war trotzdem nicht zu denken. Stattdessen lag ich auf dem selbst gebauten Bett im hinteren Teil des Wagens und starrte auf die mit hellem Holz verkleidete Decke. Eigentlich wollten Lilly und ich noch einen

Sternenhimmel aus kleinen Lichterketten basteln, der über dem Bett schweben sollte, aber dazu war es leider nicht mehr gekommen.

Ich seufzte deprimiert und in meinen Augen sammelten sich erneut die Tränen, die ich einfach nicht zurückhalten konnte. Ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals so viel geweint zu haben. Normalerweise war ich nicht besonders emotional. Jedenfalls nicht nach außen hin.

Mein Blick glitt zu meinem Handy, welches ich achtlos in die Ecke geworfen hatte. Seitdem ich vor zehn Stunden in New York losgefahren war, hatte ich es nicht mehr gewagt, das Ding einzuschalten. Doch irgendwann musste ich es ja tun, oder?

Bevor ich noch länger darüber nachdenken konnte, drückte ich auf den schmalen Knopf am Bildschirmrand und tippte angespannt meinen Pin ein.

Wie erwartet sprangen mir gleich sechzehn verpasste Anrufe und unzählige Nachrichten entgegen.

Ich rieb mir die Augen, atmete tief durch und öffnete die Erste.

Seth: Hayley, bitte geh ran! Lass uns reden!

Sarah: Es tut mir so leid, Hales. Bitte ... Du

musst mir glauben! Das war alles nicht so geplant!

»Nicht so geplant ...«, murmelte ich ungläubig. Wollte sie mich verarschen?

Sie hatte es also nicht geplant, mit meinem Freund zu schlafen, damit mein Leben zu zerstören und dann auch noch von mir erwischt zu werden?

Wow. Darauf wäre ich ja nie gekommen.

Die nächste Nachricht war erst eine Stunde später versendet worden.

Sarah: Moment mal ... Hast du meinen Van geklaut?! Ist dir eigentlich klar, wie viel Geld ich in dieses Auto gesteckt habe?

Fassungslos starrte ich auf die Nachricht. Ihr Van? Ihr Geld?

Natürlich war es ihr Van, aber Lilly und ich hatten mindestens genauso viel Kohle und vor allem genug von unserer wertvollen Zeit in den Ausbau investiert!

Lilly ...

Bei dem Gedanken an sie zog sich meine Brust erneut zusammen.

Sie konnte für all das am wenigsten. Auch sie hatte mir geschrieben und versucht mich anzurufen, doch ich konnte mich gerade

einfach nicht auf irgendeinen Kontakt einlassen.

Lilly: Hayley, es tut mir so leid! Ich habe gerade davon gehört. Wie geht es dir? Wo bist du? Bitte melde dich, wir machen uns alle große Sorgen!

Sarah machte sich wohl eher Sorgen um ihren schicken Van.

Enttäuscht schaltete ich das Handy wieder aus, rutschte vom Bett und schaute in den Spiegel, der über der Spüle in dem winzigen Küchenbereich hing.

Ich fühlte mich unendlich müde. Meine Haut war noch blasser als sonst, die blauen Augen gerötet und leicht verquollen, und meine blond gefärbten, fast silbernen Haare fielen mir schlaff ins Gesicht.

Sie waren zu lang.

Seth wollte immer, dass ich sie wachsen ließ, aber mir hatte das nie gefallen.

Kurzerhand griff ich nach der Schere, die in einer kleinen Halterung neben dem Fenster steckte, schnappte mir ein ganzes Bündel Haare und schnitt es ab.

Fuck.

Das nannte man dann wohl eine Kurzschlussreaktion!

Ich setzte "sich die Haare schneiden" auf die Liste der Dinge, für die man sich nicht mehr nach drei Uhr nachts entscheiden sollte, und fuhr anschließend bedachter damit fort, meine Frisur zu retten.

Schließlich endete es damit, dass meine Haare nur noch halb so lang und in leichten Wellen über meine Schultern fielen. Ich betrachtete mein Werk skeptisch. Eigentlich war die Frisur gar nicht so schlecht dafür, dass ich sie mit einer Küchenschere im Dunkeln kreierte hatte.

Ich zuckte mit der Schulter und ließ mich zurück ins Bett fallen. Es war sowieso alles völlig egal. Niemand interessierte sich mehr für meine Frisur und ab jetzt würde ich sie nur noch so tragen, wie ich es wollte.

Sarahs wunderschöne Haare hatte ich immer bewundert. Wie lange sich Seth wohl schon für sie interessiert hatte?

Mann, ich wollte wirklich nicht länger über diesen Kerl nachdenken!

Als ich ihm damals nach New York gefolgt war, hatte ich ihm mein Herz anvertraut und nun, mittlerweile drei Jahre später, hatte er es achtlos und ohne Rücksicht auf Verluste aus meiner Brust gerissen und mit bloßer Hand zerquetscht.

Mein Leben hatte sich so unglaublich

schnell in dieses riesengroße „Ich habe keine Ahnung“ verwandelt, dass ich einfach nicht wusste, wie ich jetzt damit umgehen sollte. Gott, ich wusste ja nicht mal, wo ich überhaupt war!

Seufzend rollte ich mich zur Seite und zog mir die Decke bis an das Kinn. Damit würde ich mich morgen beschäftigen. Jetzt musste ich dringend schlafen. Schließlich war ein Unfall wegen Übermüdung oder Unkonzentriertheit am Steuer das Letzte, was ich jetzt gebrauchen konnte.

Eine ganze Woche verging, in der ich, ohne ein wirkliches Ziel vor Augen zu haben, viele Kilometer zurücklegte. Ich lebte so vor mich hin, verbrachte die meiste Zeit hinterm Lenkrad und fuhr einfach. Tatsächlich half mir das Fahren dabei, etwas Abstand von allem zu gewinnen.

Als meine Vorräte das nächste Mal zur Neige gingen, befand ich mich gerade in der Nähe von Portland. Es war schon spät, doch ich entdeckte noch einen kleinen Supermarkt, der vierundzwanzig Stunden geöffnet hatte. Lustlos füllte ich alles auf, was ich zum Überleben brauchte, und suchte anschließend nach einem neuen Plätzchen für die Nacht. Die Suche stellte sich allerdings als etwas

schwieriger heraus als gedacht und erst nachdem mir schon beinahe die Augen zugefallen waren, entdeckte ich einen kleinen, abgelegenen Strand. Das Problem war nur das rote, unübersehbare Schild, welches dort fest im Sand steckte und mich förmlich anschrte:

- *Privatstrand* -
Unerlaubtes Betreten verboten!

Darunter stand noch mehr Text in einer kleineren Schrift geschrieben. Irgendwas bezüglich hoher Strafgebühren, aber ich war mittlerweile an einem Punkt angelangt, an dem mir alles so ziemlich am Arsch vorbeiging. Ich wollte endlich schlafen! Also ignorierte ich die Warnung, ohne noch länger zu zögern und fuhr mein neues, lieb gewonnenes Heim über den weichen Sand.

Meine Müdigkeit verflog schlagartig, als ich das Meer mit eigenen Augen sah und wurde durch eine fast schon kindliche Freude ersetzt. Ich fuhr den Van dicht an das Wasser heran, öffnete das Fenster über meinem Bett und beobachtete gespannt die Wellen, die mit einem sanften Rauschen über den Sand schwappten.

Es war schon ewig her, seit ich das letzte Mal an einem Strand gewesen war. Jedenfalls konnte ich mich nicht mehr daran erinnern. Es

musste jedoch irgendwann in der Zeit gewesen sein, bevor ich mit Seth nach New York geflohen war.

Eine leichte, salzige Brise wehte durch die geöffnete Scheibe und kühlte die angestaute Luft im Camper etwas herunter. Der Wind tat mir gut, wehte aber gleichzeitig die Gedanken zurück in meinen Kopf, die ich während der Fahrt so schön verdrängt hatte.

Seth war damals meine Lösung für alles gewesen. Die Möglichkeit, endlich diesem Leben zu entkommen, welches ich nie haben wollte, aber hatte sich nach meiner Flucht überhaupt etwas verändert?

Ich wollte doch reisen, die Welt sehen und Abenteuer erleben ... Stattdessen hatte ich in New York angefangen zu studieren.

Was war aus meinen Plänen geworden? Und wo um alles in der Welt, wollte ich jetzt überhaupt hin?

Meine Sorgen wurden von einem lauten Klopfen unterbrochen und für eine Sekunde setzte mein Herzschlag aus.

So ein Mist ...

Vorsichtig lugte ich aus dem Fenster und versuchte dabei nicht allzu viel Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

Verdammt ... Da stand ein Typ vor meinem Van.

Ich konnte zwar nicht viel erkennen, aber er sah groß aus. Unbedacht knallte ich das Fenster zu und überlegte, wie ich jetzt vorgehen sollte. Konnte ich ihn nicht einfach ignorieren?

Was wollte er von mir und vor allem, wo kam er plötzlich her? Es war doch mitten in der Nacht.

»Hallo?«, rief er und klopfte erneut. »Ich würde gerne kurz mit Ihnen sprechen.«

Wäre ich doch nur auf dem Parkplatz bei dem 24/7-Laden geblieben.

KAPITEL 4

Noah

Am Strand stand ein türkisblauer VW-Camper mit weißen Elementen, eindeutig umgebaut, da er eine Art Holzplattform auf dem Dach trug, die als Terrasse genutzt werden konnte. Ich musste zugeben, der Van war echt cool, aber ich war nicht hier, um ihn zu bewundern. Ich hatte meinen Job zu erledigen.

Obwohl es schon weit nach Mitternacht war, brannte drinnen noch Licht, welches durch die kleinen Seitenfenster schien, aber selbst als ich näher herantrat, konnte ich nichts darin erkennen.

Das Meer im Hintergrund rauschte gleichmäßig in der Dunkelheit, als ich um den Wagen herumging, um an die breite Seitentür zu klopfen, die man scheinbar in beide Richtungen aufschieben konnte.

Mit einem Ruck schlug kurz darauf ein Fenster am hinteren Teil des Wagens zu, aber ich ließ mich davon nicht irritieren und klopfte erneut mit den Fingerknöcheln gegen das weiße Metall.

»Hallo?«, rief ich und räusperte mich. »Ich

würde gerne kurz mit Ihnen sprechen.«

Keine Reaktion.

»Ich weiß, dass Sie mich gehört haben«, versuchte ich es erneut und dieses Mal bekam ich tatsächlich eine Antwort.

»Wer sind Sie und was wollen Sie von mir?«, fragte eine misstrauische Stimme, die eindeutig zu einer jungen Frau gehören musste.

»Mein Name ist Noah«, stellte ich mich erstmal vor und versuchte mich dabei möglichst freundlich und vertrauensvoll anzuhören. »Ich arbeite für die Stadt und kümmere mich um diesen Strand.«

»Und woher soll ich wissen, ob Sie die Wahrheit sagen?«, fragte sie immer noch skeptisch.

»Sie befinden sich auf einem Privatgrundstück der Stadt. Genau genommen des Bürgermeisters. Haben Sie das Schild nicht gesehen?«

Sie schwieg.

»Hören Sie, Sie dürfen hier nicht ...«

»Ich öffne jetzt die Tür«, unterbrach sie mich, »aber Sie sollten wissen, dass ich drei Jahre lang Kampfsport gemacht habe!«

Ich schmunzelte. »Okay, ich bin gewarnt.«

Die Frau zögerte noch einen Moment, doch im nächsten Augenblick schwang sie die Tür

auf.

Mir stockte der Atem und als ich den Mund öffnete, um etwas zu sagen, kam kein einziger Ton heraus.

Vor mir stand eine Elfe und sie war wunderschön.

Wie mich ihre Stimme schon vermuten ließ, war sie jung, vielleicht Anfang zwanzig und zierlich. Ihre Haut war blass, genau wie ihre Haare, die sie zu einem unordentlichen Zopf hochgesteckt trug. Sie schimmerten fast schon silbrig in dem Licht, das aus dem Van kam, und sie hatte eine kleine, süße Stupsnase, die von einem Septum-Piercing geziert wurde. Darunter befanden sich ihre vollen Lippen, die unendlich weich wirkten. Am meisten jedoch faszinierten mich ihre Augen. Sie waren hellblau wie Eis, in dem sich der Himmel spiegelte.

Als sie meinen sprachlosen Blick bemerkte, lächelte sie und ein Strahlen trat in ihre Augen, das es mir noch schwerer machte, mich zu konzentrieren.

»Hi«, sagte sie nur.

»Hi«, echote ich, als ich meine Stimme wiedergefunden hatte und erwiderte ihr Lächeln.

»Du siehst anders aus, als ich erwartet habe«, gab sie zu und strich sich eine lose Haarsträhne zurück hinter das Ohr.

»Weniger gefährlich?«, riet ich und sie nickte zustimmend.

»Komm rein.«

Ich trat die Stufe hinauf in das Innere des Wagens und erneut blieb mir nichts anderes übrig, als zu staunen.

»Wow ...«

Die Innenwände des Vans und die Decke waren bis auf die Fenster komplett mit einem hellen, freundlichen Holz verkleidet. Mehrere moderne Deckenlampen sorgten für ein angenehmes Licht und ließen den Raum größer erscheinen, als er war. Im hinteren Teil des Wagens befand sich ein erhöhtes, gemütliches Bett, in dem bestimmt drei Leute Platz hatten. Darunter war noch ein wenig Stauraum, ein tiefes Regal, in dem ein paar Bücher standen und auf der linken Seite zwischen Tür und Bett gab es eine kleine Sitzbank mit einem hellgrauen Polster. Aus dem unteren Holzstück des Bettes konnte man offenbar eine Tischplatte ausziehen. Der Küchenbereich erstreckte sich an der gegenüberliegenden Seite der Tür und beinhaltete einen Herd mit zwei Platten, nur wenig Arbeitsfläche, ein Waschbecken und einen Minikühlschrank sowie zwei Oberschränke und einen Spiegel neben einem weiteren Fenster.

»Wow«, wiederholte ich. »Dein Van ist echt

der Hammer und handwerklich sehr gut durchdacht. Ist er selbst ausgebaut?«

»Ja, aber meine Freundin Lilly hat das meiste hier gemacht. Sie studiert Kunsthandwerk und liebt Holz über alles. Von mir stammt nur das Design«, erklärte sie und deutete auf eine technische Zeichnung, die eingeraht an der Innenseite der Tür hing. Obwohl sie immer noch lächelte, trat für einen Moment eine gewisse Traurigkeit in ihre Augen.

»Also ...«, begann ich und brauchte einen Augenblick, um mich daran zu erinnern, warum ich überhaupt hier war.

»Noah ist ein schöner Name«, sagte sie plötzlich und lehnte sich gegen die Küchenzeile.

Ich schmunzelte, denn ich glaubte ihren Blick zu durchschauen. Offensichtlich war ihr mehr als bewusst, dass sie eigentlich nicht hier sein durfte, und versuchte jetzt mit mir zu flirten, um mich abzulenken.

»Ja?«, fragte ich betont nichts ahnend.

»Ja, der Name steht für Trost und Ruhe.«

Ich hob erstaunt die Augenbrauen. »Woher weißt du so was?«

Sie zuckte mit den Schultern und erst jetzt fiel mir auf, wie wenig sie anhatte. Sie trug nur ein dünnes, hellgraues Top, eine kurze Schlafshorts, und der Träger ihres schwarzen

BHs war auf einer Seite heruntergerutscht. Sie hatte ein Tattoo auf dem linken Oberschenkel, doch ich konnte so schnell nicht erkennen, was es darstellte. Ich sah nur, dass es bunt und groß war. Ihr wunderschönes Gesicht hatte mich bereits so eingenommen, dass ich auf ihre Kleidung überhaupt nicht geachtet hatte.

»Ich habe mal eine Geschichte über einen Noah geschrieben«, antwortete sie leichthin.

Ich räusperte mich und bemühte mich, ihr wieder in die Augen zu sehen. »Also, es tut mir leid, dir das sagen zu müssen, aber du kannst hier nicht bleiben.«

Sie biss sich kaum merklich auf die Unterlippe, dann blickte sie mich hoffnungsvoll an. »Kannst du nicht eine Ausnahme machen? Es merkt doch keiner, dass ich hier bin.«

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, das geht nicht. Aber wenn du gleich wegfährst, werde ich auf die Gebühren verzichten, die ich eigentlich von dir einkassieren müsste.«

Das Mädchen seufzte frustriert, dann fiel ihr Blick auf eine der zwei Küchenschubladen. Sie öffnete sie und zog ein altes Marmeladengläschen daraus hervor, welches die Aufschrift „Adventures“ trug. Es steckten mehrere Geldscheine in dem Glas.

»Ich bezahle die Gebühren«, erklärte sie

nun ernst. »Ich zahle dir sogar das Doppelte, wenn du mich hier schlafen lässt.«

»Das ...« Erneut schüttelte ich den Kopf.
»Das kann ich nicht machen.«

»Komm schon.« Sie lächelte flehend. »Ich bin heute fast acht Stunden gefahren, ich weiß nicht, wo ich sonst hin soll und bin schrecklich müde ...«

Ach verdammt ...

»Acht Stunden ...«, überlegte ich und fuhr mir durch die Haare.

Wenn ich sie jetzt so losschickte, baute sie nachher noch einen Unfall und dann war es meine Schuld.

»Ja, ich bin echt platt«, erwiderte sie und lehnte sich erneut mit dem Rücken gegen die Küchenzeile, als wollte sie so zusätzlich demonstrieren, wie erschöpft sie war.

»Hm ...«

Erwartungsvoll blickte sie zu mir auf.

Diese Augen. Sie waren so voller Hoffnung.

Und warum musste eigentlich alles an ihr so verdammt süß aussehen?

»Na gut. Okay ... aber pack das Geld weg«, murmelte ich schließlich, »und du musst mir versprechen, dass du morgen früh weg bist, wenn ich zur Arbeit fahre.«

Sie strahlte übers ganze Gesicht und allein das war es schon wert für sie, meinen Job zu

riskieren.

»Danke. Ich wusste, du bist einer von den Guten, Noah.«

Ich schnaubte belustigt. »Zuerst hast du mir noch mit deinen Kampfkünsten gedroht, weil du dachtest, ich wäre gefährlich.«

Sie grinste. »Jedenfalls ... Danke.«

Ich nickte und begab mich schließlich zur Tür. »Also dann ... noch eine gute Weiterfahrt.«

»Schlaf gut«, antwortete sie sanft, und da war er wieder, dieser Blick, der mir das Gefühl gab, dass sie mit mir flirten wollte.

Ich schluckte. »Du auch.«